

Tibor Pichler

Die Französische Revolution und Schillers Briefe
"Über die ästhetische Erziehung des Menschen"

Die Französische Revolution war ein Ereignis, das den Versuch einer rationalen Rekonstruktion von Staat und Gesellschaft bedeutete. Sie war nicht die einzige politische Revolution im späten 18. Jahrhundert. Unmittelbar voraus ging ihr die Amerikanische, der Befreiungskampf amerikanischer Kolonien Englands. Die Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika wurde jedoch von den revolutionären Geschehnissen in Frankreich in den geschichtlichen Schatten gestellt, ebenso wie die Unabhängigkeitsakte von der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte übertroffen wurde. Einfach ausgedrückt: Frankreich behielt seine Revolution nicht für sich, sondern gab sie, so oder so, an Europa weiter. Die Französische Revolution war ein geschichtliches Ereignis von paradigmatischer Weltbedeutung. Ihr unterlag das absolute Königtum und eine Gesellschaft, die auf angeborene Vorrechte gegründet war: der Feudalismus - die Feodalité, übrigens ein Ausdruck, dem die Revolution zur Prominenz verhalf. Ohne Gewaltanwendung und Zwang ging es nicht, und dies ist gerade der Punkt, bei dem Schiller ansetzte.

Schiller und die Französische Revolution verbindet die Idee der Freiheit. Und nicht nur sie: Gleichheit und Brüderlichkeit waren ebenfalls seine Anliegen. Man erinnere sich nur seiner Verse aus der "Ode an die Freude": "Seid umschlungen Millionen" und "Alle Menschen werden Brüder".

Die Verwirklichung der Freiheitsidee und der gewaltsame Fortgang der Revolution in Frankreich dämpften ihn in seiner Begeisterung für die Revolution und waren in gewissem Sinne ein Beweggrund für die Abfassung der ursprünglich an den Herzog von Holstein-Augustenburg geschriebenen und 1795 umgearbeitet in den "Horen" veröffentlichten Briefe. Die Freiheit als Grundwert des Menschen bejaht er, den Weg zu ihr weist ihm jedoch dessen ästhetische Erziehung und keineswegs eine ausschließlich politische, in ihren Folgen und in Anbetracht des mangelhaften Charakters des Menschen unberechenbare Aktion.

Schiller, dessen Gedanken man nicht als vordergründigen Idealismus a priori abwerten sollte, glaubt, daß der Mensch noch erziehungsbedürftig sei, ehe er sich an den "Bau einer wahren politischen Freiheit" wagen darf. Er befindet, übrigens im vollen Bewußtsein der Unzeitgemäßheit seiner Anschauungen und seines Herangehens, daß nicht primär politische Überlegungen und Lösungen zum Erfolg, zur Konstituierung einer menschenwürdigen Staatseinrichtung führen, sondern, daß es einer ästhetischen Kultur bedürfe, ehe man zur Gründung eines freiheitlichen politischen Systems schreiten könne. Denn es ist die ästhetische Kultur, die den Menschen menschlich, die ihn frei, innerlich und äußerlich ungezwungen macht und ihm dadurch sozusagen die "charakterliche" Basis für seine politische Freiheit schafft.

Nun sieht Schiller den real existierenden Menschen, den Menschen in der Zeit, wie er sagt, und seine objektiven Einrichtungen: Staat und Gesellschaft zwischen zwei Instanzen hin- und hergeworfen, die einander entgegengesetzt, einander antagonistisch sind: Natur und Moral. Diese Instanzen entsprechen zwei Entwicklungsstufen, die Mensch und Staat in gleichem Maße betreffen. Der Naturstaat wird von Naturgesetzen, d.h. Gesetzen der physischen Kraft beherrscht, die geeignet sind, den "natürlichen Charakter" des Menschen, der selbstsüchtig und gewalttätig ist, zu zähmen. Dies ist die Wirklichkeit. Der sittliche Charakter des Menschen bildet sich erst in der Idee, wie Schiller sagt. Er ist noch keine Wirklichkeit. Nun stellt sich für Schiller die Frage nach der Verwirklichung des sittlichen Charakters im sittlichen Staat. Das erklärte Ziel der Zeit und natürlich auch Schillers ist die Gründung eines "Staates nach moralischen Prinzipien", worunter eine rationale Staatskonstruktion zu verstehen ist. Wie läßt sich aber der Wechsel vom Natur- zum sittlichen Staat bewerkstelligen, wenn das, was moralisch ist, nicht wirklich, sondern nur "problematisch" ist. Die Lockerung des Naturstaates oder seine Auflösung zugunsten des problematischen moralischen, kann sich teuer bezahlt machen, weil eine "losgebundene Gesellschaft", so Schiller, in Rohigkeit verfallt, d.h. in eine schwer zu steuernde Krise und Anarchie gerät. Aus dieser Sachlage ergibt sich für Schiller die Konsequenz, daß für den Übergang vom Natur- zum sittlichen Staat eine "Stütze" notwendig sei, die das Ausarten der existierenden "physischen Gesellschaft" in Chaos und Gewaltsamkeiten verhindere.

Die Lösung dieses Problems sei aber von den erwähnten Instanzen Natur und Moral nicht erwarten. Beide agieren im Menschen mittels Zwang, außerdem sind sie einander entgegengesetzt: Natur stimmt nicht mit Moral überein, Moral ist keine Natur, des öfteren Unterdrückung der Natur. Hinzu kommt noch: "Einheit for-

dert zwar die Vernunft, die Natur aber Mannigfaltigkeit, und von beiden Legislationen wird der Mensch in Anspruch genommen"(4). Jede bloß einseitige Lösung beeinträchtigt das Wesen des Menschen oder, wie Schiller sagt, seine "Menschheit". "Daher wird es jederzeit von einer noch mangelhaften Bildung zeugen, wenn der sittliche Charakter nur mit Aufopferung des natürlichen sich behaupten kann, und eine Staatsverfassung wird noch sehr unvollendet sein, die nur durch Aufhebung der Mannigfaltigkeit Einheit zu bewirken imstand ist" (4). Schiller stellt fest, daß dem zeitgenössischen Menschen die "Totalität des Charakters" abgehe. Er sieht ihn als Schlachtfeld von Natur - Moral, Neigung - Pflicht, Gefühl - Vernunft, die einander bekriegen; er konstatiert den Widerstreit menschlicher Vermögen.

Die beiden Extremgestaltungen menschlichen Charakters treten bei Schiller unter der Bezeichnung des "Wilden" und des "Barbaren" auf. Der Wilde läßt seiner Natur, seinen Gefühlen ungehemmt freien Lauf, ohne auf Grundsätze zu achten; der Barbar, um seinen Grundsätzen Geltung zu verschaffen, schreckt vor der Zerstörung seiner Gefühle nicht zurück. Es sind zwei Formen menschlicher Un- oder Mißbildung; ein "gebildeter Mensch" wäre derjenige, der die Totalität des Charakters besäße, der Neigung und Pflicht, Gefühl und Vernunft integrieren könnte und so sich der wahren Freiheit würdig erweise.

Schiller setzt seine Zeit, die er als "barbarisch" diagnostiziert, einer scharfen Kritik aus. Sie werde vom "Bedürfnis" beherrscht und fröne dem "Idol des Nutzens". Die Möglichkeit einer echten Umwandlung des Staates auf der Grundlage der Einführung von allgemeinem Gesetz und einer Ordnung, die den Menschen als Selbstzweck anerkennt, sei wirklich gegeben, nur der Mensch in seinem aktuellen, defekten charakterlichen Zustand könne diese Möglichkeit nicht realisieren: "der freigebige Augenblick findet ein unempfindliches Geschlecht" (5). Soziologisch gesehen sind weder die "niedern und zahlreichern Klassen", in denen sich "rohe und gesetzlose Triebe" freigemacht haben, noch die "zivilisierteren", die Schlawfrheit und Depravation des Charakters als Folge einer die Kultur mit Affektiertheit und leerem Formgehabe verwechselnden Einstellung aufweisen, fähig, eine nach Schillerschen Begriffen wahre, freiheitliche Verfassung zu initiieren. Die "Aufklärung des Verstandes", insbesondere im Falle der "verfeinerten Stände", zeitigte keinen "veredelnden" Einfluß auf Gesinnungen und Gemüter. Sie war technisch gesehen wohl ein Erfolg. Sie bewirkte unter Aufgabe des ganzheitlichen Menschenbegriffes eine nie dagewesene Entfaltung menschlicher Anlagen und leitete den Prozeß der Spezialisierung ein. Dadurch gewann die menschliche Gattung als solche sehr viel, der einzelne Mensch je-

doch wenig, weil er nur Teile seiner Anlagen auf Kosten der anderen entwickelte. Er wurde, so Schiller, zum "Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft". Das Fehlen des Prinzips Ganzheitlichkeit kennzeichnet so den Erkenntnisapparat wie die Organisation der Wissenschaften, ja im wahrsten Sinne des Wortes die gesamte damalige Kultur und Gesellschaft, in der das analytische Vermögen überwiegt und deren Formen vom "alles trennenden Verstand" herrühren.

Das Wesen des Menschen in solch einer Kultur ist zerstückelt und es fehlt ihm an der integrierenden Mitte.

Schiller führt die Zeit- und Kulturkritik nicht bloß negativ und einseitig, ohne die positiven Seiten der analytischen und antagonistischen Kultur zu erwähnen. Nur ist es so, daß deren positive Seiten ausschließlich gattungsmäßig zu Buche schlagen und der antagonistische Gebrauch menschlicher Kräfte und Fähigkeiten nur ein Instrument der Kultur und deren Hervorbringung sein kann, nicht jedoch die Kultur selbst. Im Mittelpunkt von Schillers Interesse steht der einzelne sowie seine harmonische Entfaltung in einer harmonischen, organisch entwickelten, ja schönen, auf Geselligkeit gegründeten Gesellschaft. Wie gelangt man dorthin? Nicht durch Politik, das wissen wir schon. Sondern durch die Erneuerung der Ganzheitlichkeit des menschlichen Charakters, durch die Überwindung des Antagonismus menschlicher Vermögen sowie durch eine "totale Revolution der Empfindungsweise", also durch ästhetische Erziehung, durch den ästhetischen Schein, durch das Spiel, denn, so Schillers berühmtes Diktum, der Mensch "ist nur da ganz Mensch, wo er spielt" (15). Das Spiel als Vollen- dung des Menschen bezeichnet den Zustand der Ungezwungenheit und Gewaltlosigkeit, in welchem der Mensch keinerlei Nötigung verspürt, weder von außen noch von innen.

Die Überwindung der Entgegensetzung von Natur und Moral, Neigung und Pflicht, macht die Einführung einer ästhetischen Stufe in der Entwicklung des Menschen unumgänglich. "Mitten im furchtbaren Reich der Kräfte und mitten in dem heiligen Reich der Gesetze baut der ästhetische Bildungstrieb unvermerkt an einem dritten, fröhlichen Reiche des Spiels und des Scheins, worin er dem Menschen die Fesseln aller Verhältnisse abnimmt und ihn von allem was Zwang heißt, sowohl im Physischen als im Moralischen entbindet /.../ Freiheit zu geben durch Freiheit ist das Grundgesetz dieses Reichs" (27).

Ohne die ästhetische Zwischenstufe wäre der Mensch entweder Opfer seiner Sinnlichkeit oder ein einförmiges Wesen als Folge der Durchsetzung der generalisierenden, alle individuellen Neigungen unterdrückenden sittlichen Vernunft. Nur der ästhetische Zustand, als Zustand vollkommener Freiheit von allem Zwang,

als Zustand aktiver Bestimmbarkeit bietet dem Menschen, laut Schiller, die Möglichkeit zur Herausfindung dessen, was wir seine individuelle Lebensgesetzlichkeit nennen könnten, und in diesem Sinne eine geläuterte Rückkehr zur Natur, die auch ein Anliegen Schillers ist, obgleich nicht im rousseauschen Sinne. Die ästhetische Kultur konstituiert einen bestimmungslosen Freiraum, in welchem der einzelne sich selbst gestalten und bestimmen kann.

"Durch die ästhetische Kultur bleibt also der persönliche Wert eines Menschen oder seine Würde, insofern diese nur von ihm selbst abhängen kann, noch völlig unbestimmt, und es ist weiter nichts erreicht, als daß es ihm nun mehr von Natur wegen möglich gemacht ist, aus sich selbst zu machen, was er will - daß ihm die Freiheit, zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben ist" (21). Die Kunst ist unsere zweite Schöpferin, meint Schiller. Und es ist wahrscheinlich nicht verfehlt zu glauben, daß der ästhetische Schein, den er in den letzten Briefen thematisiert, eine neue, wesentlich menschliche Natur ist. Der ästhetische Schein stellt das Produkt zwangslosen lebendigen Gestaltens des Menschen dar, das die determinierende Kraft der Wirklichkeit hinter sich und unter sich zurückläßt oder sich ganz einfach von ihr befreit. Einen direkten Weg in den ästhetischen Zustand, ohne Überwindung der bestimmenden und zwingenden Kraft der Wirklichkeit gibt es jedoch laut Schiller nicht. Den Weg über die Wirklichkeit kann man sich nicht sparen. Den ästhetischen Schein faßt er nicht als Sphäre von Lug und Trug, die in täuschender oder irgendwelche Zwecke verfolgender Beziehung zur Realität stünde. Dieser Schein ist "aufrichtig" und "selbständig".

Schillers Denken evoziert einen "phantastischen Realismus", es imaginiert eine gesellige Gesellschaft des schönen Scheins, in der nicht das Bedürfnis und die Not herrschen und zu Produktion und Denken anregen. Das wäre die vollkommene Freiheit, in der Menschen aktiv werden aus "freier Lust" und wo Arbeit nicht in erster Linie Broterwerb bedeutet.

Es wäre also verkehrt anzunehmen, daß Schillers idealorientiertes Denken einfach realitätsflüchtig sei, auf es treffen eher Marx' auf die klassische deutsche Philosophie gemünzten Worte zu, wonach es bei ihr um eine Verlängerung des aktuellen Geschehens im Gedanken gehe. Bei Schiller handelt es sich dementsprechend um ein mögliches Zuendedenken dessen, was ist, oder um eine gedankliche Entwicklung dessen, was sein könnte, im Sinne seiner Worte: "Wer sich über die Wirklichkeit nicht hinauswagt, der wird nie die Wahrheit erobern" (10).

Schiller hat sich über die Wirklichkeit hinausgewagt, er hat sich aus ihr hin-

ausgedacht und denkend die Wahrheit des ästhetischen Scheins erobert, aber da entsteht ein Problem, das Schiller nicht löst, das jedoch ursprünglich sein Anliegen war: die Konstituierung des sittlichen Staates. Es scheint, daß Schiller seine Perspektive aufgegeben hat und im ästhetischen die Vollendung des menschlichen Seins gefunden hat.

Der ästhetische Staat scheint Schillers letztes Wort gewesen zu sein. Der Mensch gelangt in ihn durch ästhetische Erziehung seiner selbst, die, so Schiller, ein Mittel zur Aufhebung des Zwanges und der Gewalt ist, mithin eine Antigewaltstrategie verfolgt: Er sieht in der Schönheit als lebendiger Gestalt, in der Konstituierung einer neuen, aufs Ganzheitliche ausgerichteten Empfindungsweise die Möglichkeit dem Barbarischen sowie der Gewalt in menschlichen Dingen zu entrinnen. Die Erlangung der ästhetischen Freiheit ist eine Sache, die ein jeder Mensch zunächst in sich und für sich in denkender Selbstanstrengung sichern muß. Die Mühe der denkenden Bewegung auf dieses Ziel hin kann keine äußere Instanz dem Subjekt abnehmen. In der Mühe der denkenden Erwerbung der ästhetischen Freiheit findet jedoch Schiller die Gewähr dafür, daß Ästhetik mit Willkür nicht gleichzusetzen ist.

Quellen:

SCHILLER, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Über Kunst und Wirklichkeit. Schriften und Briefe zur Ästhetik. Leipzig 1975.

Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Briefe Schillers.